

scharf dagegen. Die Melodie ist nur für die Nationalhymne da und darf nur bei feierlichen nationalen Gelegenheiten gesungen werden! Schliesslich wenden sie sich an mich, und ich sage ihnen, dass die Melodie ohne weiteres im Gottesdienst gebraucht werden könne, denn es ist, wie ich weiss, eine ursprünglich gottesdienstliche Melodie, die in alten sephardischen Synagogen gesungen wurde, lange bevor sie zur Melodie der neuen Nationalhymne wurde.

Das Buch ist in der Schriftenzentrale zum Preise von Cr\$ 102,00 erhältlich.

\*

### Aussprache:

Das im folgenden ausgeführte trägt in ganz besonderen Masse persönlichen Charakter. Wir bringen diese Dinge, weil diese Hefte ja der Aussprache der Amtsbrüder untereinander dienen sollen. Es ist damit nicht gesagt, dass etwa die Schriftleitung immer dieselbe Meinung vertritt. Aber das schadet ja schliesslich nichts. — Wir würden es begrüessen, wenn auch andere den Mut fänden — und vor allem wohl auch die Zeit —, ihre Meinung zu diesen und anderen Dingen zu äussern. Es ist nämlich für die seelische Gesundheit besser, wir sprechen einmal darüber, als das wir alles für uns allein herunterwürgen. Die Leber ist bei dem hiesigen Klima gerade genug gefährdet.

### Auswanderung für immer.

Während deutsche Zeitungen berichten, dass mit jedem Dampfer von Übersee, der in Hamburg einläuft, deutsche Auswanderer wieder zurückkommen, enttäuscht, von Heimweh getrieben; während wir hier selbst erleben, wie wenige der nach dem zweiten Weltkrieg nach hier Ausgewanderten geblieben sind, ist in einem „Sendbrief des Martin-Luther-Vereins in Bayern“ (Folge 2. Trinitatis 1955, Neuendettelsau) zu lesen: Auswanderung für immer. Die Gesamtüberschrift des frisch geschriebenen Artikels lautet: Bei den Brasilienpastoren von morgen. Über den ersten Abschnitt hat der Verfasser die Überschrift gesetzt: Auswanderung für immer.

In diesem Absatz lesen wir: „Drüben treten die Pastoren ganz in den Dienst der brasilianischen Kirche, ohne dass sie in einem Abhängigkeitsverhältnis von Neuendettelsaus (gemeint ist das „Evangelisch-Lutherische Missions- und Diasporaseminar Neuendettelsaus“) bleiben. Man rechnet auch damit, dass sie ganz nach Übersee auswandern und dort in der neuen Heimat bis an ihr Lebensende bleiben. Nach 5 Jahren können sie, sofern sie die portugiesische Sprache beherrschen, die brasilianische Staatsbürgerschaft beantragen“.

Was heisst das? Das heisst doch, dass eine kirchliche Stelle Leute ausbildet, um sie dann auf Lebenszeit, und möglichst noch mit einer Frau — wie aus einem späteren Absatz hervorgeht —, in ein fremdes Land zu senden und aus dem, was nun mit und in den Ausgesandten vor sich geht, was sie erleben, wie sie das Erlebte verarbeiten, im Grundsatz nicht bereit sind, diesem eigent-

lichen Leben, in das die jungen Leute nun hineinkommen, die Konsequenz zuzubilligen, dass die Ausgesandten in ihr Land, in dem die Mutterkirche und das Elternhaus stehen als selbstverständlich zurückkehren können.

Es heisst: „Drüben treten die Pastoren ganz in den Dienst der brasilianischen Kirche“. Diese Kirche kennen wir nicht. In Deutschland benannte man nach 1945 die „Deutsche Evangelische Kirche“ in „Evangelische Kirche in Deutschland“ um. Das Kirchliche Aussenamt trat an die „Deutsche Evangelische Kirche in Chile“ heran, damit diese ihren Namen entsprechend ändern solle, was diese dann wiederum für unzeitgemäss hielt im Hinblick auf Chile. Von einer „brasilianischen Kirche“ zu sprechen, überspitzt den Gedanken der „Auswanderung“ und zeigt unmissverständlich das Vorhaben. An eine „brasilianische Kirche“ denkt hier selbst kein Nativist. Ich nehme an, dass der zitierte Ausdruck ein Versehen ist, aber ein Versehen, welches aus der Gesinnung, aus dem Vorhaben kam. Die „Auswanderung für immer“ ist anscheinend für den Verfasser so überaus wichtig, dass er auch bei der Korrektur diese kirchliche Unmöglichkeit einer „brasilianischen Kirche“ stehen liess.

Das alles erscheint uns in einer Zeit, die mitgeprägt wird von dem Schicksal vieler Heimatvertriebenen, von den Nöten der Auswanderung und von den Nöten der Rückwanderung, wirklichkeitsfremd. Man bedauert, dass hier eine natürliche Ordnung missachtet wird. Zu dieser Missachtung darf auch nicht der dankenswerte Wille verführen, den Priestermangel, der in Lateinamerika auf katholischer und auf evangelischer Seite besteht, abzuhefen. Das heute viel proklamierte „Recht auf die Heimat“ hat jeder. Es kann keine Amtsstelle, kein Gesetz geben, welches dieses Recht nicht bejaht. Ein solches Gesetz oder Vorhaben wäre gegen die natürliche Ordnung gerichtet und begäbe sich eines hohen Masses von Sittlichkeit. Werden solche Gesetze erlassen, gleichgültig ob von Seiten einer staatlichen oder kirchlichen Stelle, so könnte jeder Betroffene um der Ordnung und um der Sittlichkeit willen das Gesetz ablehnen.

Es kann ganz gut möglich sein, und es war in der Vergangenheit auch mehrfach so, dass Ausgesandte für immer hier blieben. Darüber freuten sich die Gemeinden. **In einem längeren Zeitraum wurden aus Ausgesandten: Einwanderer, Auswanderer aber waren sie nie gewesen.**

Dieser Entschluss muss ein ganz eigener, persönlicher sein. Darüber muss im Familienkreise immer wieder gesprochen worden sein. Wenn der Vorgang des Hierbleibens nicht so vor sich geht, dann tragen die Menschen, die Arbeit dieser Menschen, Wunden und Risse an sich. Wunden, die besonders in der Nacht bei Mann und Frau aufbrechen und die sie schlaflos, herzkrank und bitter machen. Diese Wunden tragen über Tage nur leisen Schorf und können keinen Stoss vertragen. Mann und Frau kommen sich wie ein „verlorener Haufen“ vor. Besucher aus kirchenregimentlichen

Stellen der Heimat, Bücher- und Zeitschriftensendungen dieser Stellen, sind dann wie eine Bruderhand, die nicht gewillt ist, den andern festzuhalten, sondern es ist eben nur eine Bruderhand auf Besuch, auf Zeit.

Kann es das geben?

Ich sehe wohl, dass die Überschrift „Auswanderung für immer“ etwas gemildert werden soll durch: „Man rechnet auch damit, dass sie ganz nach Übersee auswandern“. Aber lasst das Rechnen sein, wenn Menschen in einen fremden Erdteil gehen, um Gottes Wort zu verkünden. Rechnet nicht, sondern bereitet durch Gesinnung und Gesetz die jederzeitige Rückkehr des Betroffenen in ein heimatliches Pfarramt vor, wenn nämlich der Ausgesandte feststellen muss, dass er aus seelischen, körperlichen oder aus Familiengründen in seine Heimat zurückkehren möchte.

„Auswanderung für immer“ ist ein Schaden für Menschen, für Gemeinden und Kirche. Auswanderung auf Lebenszeit kann es in einer vom Christentum geprägten Welt nicht geben.

Über jeden Ausgesandten, der aufgrund eigenen Entschlusses hier bleibt, werden sich die Gemeinden freuen, und nicht nur sie, sondern auch die Gesamtkirche. Brasilien wird einen Gewinn haben für viele Generationen. Aber keiner wird einen Gewinn von einem Bleiben haben, welches von Ferne an das Schicksal von Verschiedenen erinnert.

In Deutschland wird man vielleicht sagen, das Vorstehende sei überspitzt ausgedrückt, es seien doch Rückkehrer aufgenommen worden, wenn der Heimatschuss im Zentrum gesessen hätte; man wird auch vielleicht sagen, kirchlich sähe man einiges doch anders, es wären von mir Gesichtspunkte nicht beachtet worden. Ich weiss es und bin gerne bereit, weiter darüber etwas zu sagen.

Heute kommt es darauf an, warnend darauf hinzuweisen, dass einer der heiligsten Grundsätze einer Charta des christlichen Abendlandes nicht grundsätzlich anerkannt wird. Es betrübt, dass das von einer kirchlichen Stelle geschah. Bevor wir über besondere kirchliche Gesichtspunkte sprechen, muss klar sein, dass die allgemein gültigen Menschengebote auch für ausgesandte Pfarrer und ihre Familien grundsätzlich gelten.

Dieser Hinweis wird zur drängenden Pflicht, wenn man in Pastor D. Fricks „Bericht von der Synode der Evangelischen Kirche der Union“ (in der „Monatsschrift für Pastoraltheologie“, Juni 1955) von folgendem Vorhaben liest, um dem Pfarrermangel abzuhelpen: „So wurde in Spandau beschlossen, das alte Auslandsdiasporaseminar, das früher in Kückenmühle und dann in Ilsenburg war, wieder aufleben zu lassen, und zwar in enger Verbindung mit dem Seminar der Barmer Missionsgesellschaft“.

Das vorher Gewünschte gilt für diese Neugründung der alten bewährten Anstalt in demselben Umfange. Wir bitten um Schaffung klarer Rechtsnormen, die auch vor einer Charta bestehen können.

Was für eine schöne Zeit bräche an, wenn man junge Menschen mit solchen Verpflichtungen für die Zukunft aussenden würde, die der Einzelne übersehen kann. Was für eine schöne Zeit bräche an, wenn die Mutterkirche als Garant für die Heimat hinter der Arbeit der Ausgesandten im fernen Lande stände, ohne lange Gesetze, Verlautbarungen usw. Wenn sie sagen würde: Ich sende Dich aus, weil Du Gottes Ruf vernommen hast, bleibe dort, solange Du willst und kannst, und sei es für immer. Kannst Du aber nicht dort bleiben, Du weißt, Mutter bleibt Mutter, Heimat bleibt nun einmal Heimat, sie wird die Arme ausbreiten, wenn Du wieder zu ihr zurückkehrst — und nicht viel fragen. Möchtest Du aber drüben bleiben, so wisse, dass die Mutter gerade des Kindes im Gebet und in der Fürsorge besonders gedenkt, welches nicht zu Hause ist.

Erich Knäpper.

\*

### Im gleichen Schritt und Tritt . . .

Es mag sein, dass das tägliche Marschieren unserer Schüler jetzt vor der Semana da Patria unbewusst geholfen hat, folgende Gedanken zu formulieren. Es kann aber auch ein anderes Bild sein, das mir vom Lesen eines Blattes her wieder in Erinnerung kam. Dort stand jedenfalls der eine Satz: „Man kann aber nicht zwischen zwei Musikkapellen marschieren, die einen verschiedenen Rhythmus spielen.“

Ist das nicht genau unsere Situation? Müssen wir Pfarrer hier nicht zwischen zwei Musikkapellen mit verschiedenem Rhythmus marschieren?

Da ist der Rhythmus unserer Kirche. Man mag ihn nun beschreiben, wie man will. Er ist jedenfalls da. Wir als Diener dieser Kirche haben gelernt, nach ihrem Rhythmus zu marschieren. Und wir müssen ja auch nach ihrem Rhythmus marschieren; denn was für ein Rhythmus käme wohl sonst in Frage? Das geht auch alles gut, solange uns niemand einen anderen Rhythmus dazwischen spielt.

Das geschieht aber nun von der Gemeinde aus. Immer wieder müssen wir feststellen, dass das Gros der Gemeinde, besonders der Koloniegemeinde, nach einem anderen Rhythmus marschiert. Da wird z. B. das Thema „Taufe“ gespielt. Unser Rhythmus ist klar. Aber wir müssen feststellen, dass die Gemeinde unter demselben Thema nach einem anderen Rhythmus marschiert. Und jetzt kommt es knüppeldick: Überall dasselbe Thema — nicht nur Taufe, auch Konfirmation, Trauung, Beerdigung, Abendmahl, Kirche, Gemeinde, Gemeindebeitrag, Pfarrgehalt . . ., — alles dasselbe Thema, — aber sie marschieren nach einem anderen Rhythmus.

Wir Pfarrer marschieren nun zwischen diesen beiden Musikkapellen und müssen dauernd den Tritt wechseln. Mancher ver-

haspelt sich dabei, strauchelt und kommt zu Fall. Manch wackerer Bruder blieb dabei liegen und konnte sich nicht mehr erheben. Andere stehen auf und versuchen wieder, Tritt zu fassen. Wem ist es bisher gelungen, im gleichen Schritt und Tritt zu marschieren?

Es ist unmöglich, zwischen beiden Musikkapellen den Gleichschritt zu finden. Es müsste dahin kommen, dass beide denselben Rhythmus spielen. Haben wir das nicht schon versucht, seit Generationen? Wenn es auch zeitweise zu gelingen schien, bei irgendeinem Thema brach dann doch wieder der andere Rhythmus durch, und unser Trittwechsel begann von neuem.

Was sollen wir denn tun?

Die Gemeinden können nicht mit Gewaltmassnahmen dahin gebracht werden, dass sie denselben Rhythmus der Kirche spielen. Die Gemeinden müssten von innen heraus dahin kommen, dass sie garnicht auf den Gedanken geraten, einen anderen Rhythmus als den der Kirche zu spielen. Dass die **Kirche** ihren Rhythmus ändern müsse, kann wohl nicht erwartet werden. Damit würde die Kirche ihre Botschaft an die Welt preisgeben. Wie könnten aber die Gemeinden, „die Mitglieder“ —, zum gleichen Rhythmus kommen? Können wir als Pfarrer etwas dazu tun? Der Schrift nach müssen wir antworten: Wir können nichts tun. Mit Luther müsste man sagen: Nur das „Wort“ kann es tun. Wir glauben, dass nur das Wort es tun kann. Also müssen wir das Wort an alle „Mitglieder“ heranbringen. Das ist ja auch unser Amt und unserer Aufgabe. Aber wie sollen wir das Wort an jedes Mitglied unserer Gemeinde heranbringen?

Der Durchschnittschrist unserer Gemeinde hört das „Wort“ in der Stadt etwa in 20 Gottesdiensten pro Jahr, auf der Kolonie in Filialgemeinden etwa achtmal im Jahr. Viele Mitglieder, die am Rande der Gemeinde leben, kommen häufig nur einmal im Jahr zum Gottesdienst. Beträchtlich wächst auch die Zahl derer, die nur noch bei Amtshandlungen vom „Wort“ erreicht werden.

In unseren grossen Pfarrbezirken, manche Pfarrer sind ausserdem noch beim Schulunterricht beschäftigt, stehen wir dieser grossen Aufgabe machtlos gegenüber — seit Generationen. Wir haben nie Zeit, sind immer beschäftigt und umgetrieben — und kommen doch nicht weiter. Vielfach müssen die Pfarrer sich um das Geld mühen, um überhaupt das nackte Leben zu haben. Wer soll da nicht mutlos werden? Wundern wir uns noch, wenn der eine und der andere in seine Heimatkirche zurückkehren will? Wundern wir uns noch, wenn kein Pfarrer einer ausländischen Kirche Lust hat, sich hier in aussichtslosem Kampf zermürben zu lassen? Wundern wir uns noch, wenn sich hier im Lande so wenige junge Christen finden, die zu solchem entsagungsvollen Ringen bereit sind?

Was sollen wir denn noch tun?

Es ist zu begrüessen, dass die „Studien und Berichte“ nun auch

der Aussprache dienstbar gemacht werden sollen. Uns steht doch allen das Wasser bis zum Hals. Und in dieser Situation wollen wir noch theologische Probleme wälzen? Gewiss ist das auch notwendig und nützlich. Aber zuerst muss angepackt werden, damit unsere Kirche, unsere Gemeinden und wir Pfarrer am Leben bleiben; denn wir stehen mitten in einer gewaltigen Krise. Es geht dabei um unsere Existenz.

Jedenfalls müsste etwas ganz Grosses geschehen. Mit den kleinen Mittelchen arbeiten wir ja schon seit Generationen vergeblich. Es müsste eine gross angelegte Offensive auf der gesamten Front unserer Kirche hier im Land starten. Der Bau der Theologischen Schule kann im Rahmen dieser Offensive nun **eine** Aufgabe sein. Und diese eine Aufgabe nimmt schon unsere ganze Kraft in Anspruch. Die Mittel für die grosse Offensive haben wir nicht und bringen wir nicht auf, — weil eben unsere Gemeinden nach einem anderen Rhythmus marschieren. Darum müssen wir die Brüder in den anderen uns verbundenen Kirchen zu Hilfe rufen, wenn wir uns nicht selbst aufgeben wollen. Wir müssen die Mittel haben, jedem Pfarrer einen Vikar oder Diakonen zu Hilfe zu geben. Die Wortverkündigung muss intensiver werden. Ein Fahrzeug muss zur Verfügung stehen. Jedes Mitglied muss wenigstens alle 3 Monate besucht werden, auch auf der Kolonie in den Filialgemeinden. Jeder Einsatz an Mitteln ist gerechtfertigt, wenn das „Wort“ an jedes Mitglied herangebracht werden kann. Warum bilden wir keine Diakone aus? Weil uns die Mittel dazu fehlen. So lasst uns unsere Brüder um die Mittel bitten! Die Gehälter der Pfarrer und Diakone müssen von der Kirche aus sicher gestellt werden, damit die Pfarrer ihre Zeit nicht anwenden müssen, um Geld für die Gemeinde zu verdienen, damit dieselbe ihm das Gehalt zahlen kann. Für die Wortverkündigung bleibt dann keine Zeit mehr übrig.

Lasst uns unsere Brüder um Hilfe bitten, um grosse Hilfe und schnelle Hilfe, damit die Arbeit beginnen kann:

Intensivere Verkündigung des „Wortes“,  
 Hausbesuche auch in den Kolonien,  
 jedem Pfarrer muss ein Diakon zur Seite stehen,  
 geplante Motorisierung, wie sie andere Kirchen schon haben,  
 Sicherstellung der Gehälter für Pfarrer und Diakone durch die Kirche.

Die Erhaltung dieser Arbeit und Erweiterung auf dem Gebiet der Inneren Mission wird ganz von selbst kommen, wenn alle nach demselben Rhythmus marschieren — im gleichen Schritt und Tritt...; denn das „Wort“ wird es tun. Bestimmt.

Dann werden wir auch in der Lage sein, die Hilfe, die uns zuteil wurde, weiterzugeben in der grossen Bruderschaft unserer Kirche.